

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 45

Artikel: Die Psyche der modernen Infanterietaktik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Generalstabs oder der höhern Führer stehender Kurse zu ersetzen.

8. In der Führerschulung ist auf geschicktere und vermehrte Verwertung der Tüchtigkeit und Gewandtheit hinzuwirken, welche der Einzelne im bürgerlichen und geschäftlichen Leben sich erworben hat.

9. Der Generalstab ist in viel engere Fühlung mit der Truppen- und Führerausbildung zu bringen, — von ihm haben die leitenden, durch die Interessen der Landesverteidigung gebotenen Ideen auszugehen.

Die Psyche in der modernen Infanterietaktik.

„Über der Form aber steht das moralische Element, dieser mächtigste Faktor im Kriege.“ Mit diesem Satze schliesst der taktische Teil unseres Infanterie-Exerzierreglementes und weist uns damit auf ein Gebiet, das wir Friedenssoldaten nur schwer richtig zu würdigen wissen, weil hier Faktoren mitspielen, deren Darstellung bei Friedensübungen einfach unmöglich ist.

Die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker lehrt uns, dass nicht die Zahl der Streiter, nicht die Höhe der erlittenen blutigen Verluste, sondern allein die *moralische Potenz*, die einer Partei am Ende einer Schlacht oder eines ganzen Feldzuges noch innewohnt, diese Partei zum Sieger oder zum Besiegten stempelt.

Diese moralische Potenz ist nicht unabhängig von der Zahl der noch vorhandenen Streiter und vom Zustand des Kriegsmaterials, allein ihr wesentlichster Faktor ist die Energie, die Führer und Truppe beseelt.

Die eiserne, rücksichtslose Energie, mit welcher ein Friedrich, ein Napoleon, ein Moltke ihre Truppen einsetzten, war mit ein Hauptgrund ihrer grossen Erfolge. Allein auch die Heere dieser grossen Feldherrn bewiesen ihren Gegnern gegenüber ein Plus an Energie, gerade als ob sie durch ihre Führer suggeriert gewesen wären. Als Mass, wenn auch nicht als absolut sicheres Mass der Energie einer Truppe dient deren Fähigkeit, Verluste zu ertragen. Nach der Unempfindlichkeit gegenüber blutigen Verlusten in Sieg und Niederlage bewerten wir den Energiegehalt einer Truppe, eines ganzen Heeres.

Nun beweist die vergleichende Kriegsgeschichte, dass seit der allgemeinen Einführung der Feuerwaffen die Armeen aller Nationen an der Fähigkeit, blutige Verluste zu ertragen, gradatim eingebüsst haben. Diese Tatsache ist allgemein bekannt, sie kann zahlenmässig erhärtet werden, wenn auch die absolute Richtigkeit dieser statistischen Angaben nicht in jedem einzelnen Falle über jeden Zweifel erhaben ist.

Die durchschnittlichen Verluste von Siegern und Besiegten betragen in den schlesischen Kriegen ca. 17 %, in den napoleonischen Kriegen ca. 15 %, im Krimkrieg ca. 14 %, im deutsch-französischen Krieg ca. 9 % und im südafrikanischen Krieg kaum 5 % an Toten und Verwundeten der Gesamtstreiterzahl.

Es wurde zuweilen die Behauptung aufgestellt, dass trotz dieser erwiesenen Abnahme der Gesamtverluste, eine Zunahme der Verluste einzelner Truppenteile eingetreten sei, oder mit anderen Worten, dass sich heute gegenüber früheren Zeiten die Verluste lokal massierten. Und es wird weiter behauptet, dass die Verluste auch zeitlich immer mehr zusammengedrängt werden, dass sie sich in kurzen Momenten „enorm“ anhäufen. Ein zahlenmässiger Nachweis für diese Behauptungen ist wohl schwer zu erbringen, trotzdem möchten wir an dieser Stelle auch nicht ohne weiteres den Gegenbeweis, den C. v. B.-K. in seinem Buche „Statistik und Psyche“ zu leisten gesucht hat, als vollgültig erachten.

Aber einer andern Tatsache möchten wir Erwähnung tun, nämlich derjenigen, dass die unblutigen Verluste im Verlaufe der Zeiten stetig zugenommen haben, wenn auch nicht im Verhältnis zu den Gesamtstreiterzahlen, so doch im Verhältnis zu den Toten und Verwundeten. In den Gesamtverlusten nehmen die Gefangenen, Versprengten und „Abgekommenen“, wie man sie euphemistisch bezeichnet, einen immer grösseren Prozentsatz ein.

Die geringeren blutigen Verluste einerseits und die prozentual gewachsenen unblutigen Verluste andererseits beweisen eine grössere „Verlustscheu“ moderner Armeen gegenüber denjenigen eines Friedrich und eines Napoleon, sie beweisen, dass heute mit weniger Energie um den Sieg gerungen wird, als früher. Wenn auch Verlustscheu und Mangel an Energie nicht als vollständig identisch hingestellt werden können, so bildet die erstere doch immerhin einen Masstab für die letztere.

Die Untersuchung, woher die Verlustscheu rührt, und sodann die Anregung zum Nachdenken, wie man dieser Verlustscheu entgegen arbeiten kann, wie man der Truppe die verloren zu gehen drohende Energie wieder einpflanzen kann, das sei heute meine Aufgabe.

I.

Je mörderischer die Waffen, desto unblutiger die Kriege. Dieser Satz, so paradox er klingen mag, präzisiert zwar die eben besprochenen Erscheinungen, aber er erklärt sie nicht. Auf alle Fälle ist es nicht die effektive, sondern höchstens die moralische Wirkung der verbesserten Waffen, die eine grössere Verlustscheu zur Folge haben kann.

Je grösser die Tragweite der Feuerwaffen, desto grösser die anfängliche Entfernung, auf welche sich die beiden Parteien bereits Abbruch tun können. Diese grössere Anfangsentfernung bedingt auch bis zu einem gewissen Grade eine grössere Endentfernung oder Entscheidungsdistanz. Während früher allgemein im Bajonettanlauf, im Nahkampfe um die endgültige Entscheidung gerungen wurde, so sehen wir in der neueren Zeit, dass nicht der Kampf mit der blanken Waffe, sondern mehr schon das blosses Drohen mit dem Bajonettanlauf die eine Partei zum Rückzug bewegen kann. Und die Zeit, in welcher nicht einmal auf kurzen, sondern bereits schon auf mittleren Schussdistanzen durch das Feuer ganz allein die Entscheidung herbeigeführt wird, dürfte nicht mehr allzu ferne sein.

Die effektiven Verluste wirken moralisch um so mehr, auf je grössere Entfernungen sie verursacht werden. Das ist der eigentliche Grund, warum der Artillerie, der Fernwaffe par excellence, eine so hohe moralische Bedeutung zugeschrieben wird, und zwar auch in den nicht gerade seltenen Fällen, in welchen die tatsächliche, die stoffliche Wirkung herzlich gering war und noch ist.

Die vergrösserten Kampfdistanzen bedingen auch, dass die beiden Gegner sich schlechter sehen als früher, und es ist eine bekannte Tatsache, dass jede Gefahr moralisch um so stärker wirkt, je ungenauer die Richtung, aus welcher sie droht, erkannt wird und je unvermittelter sie hereinbricht. Gerade diese beiden Momente, nämlich die ungenaue Kenntnis der Richtung und das plötzliche Hereinbrechen der Gefahr sind von allergrösster Wirkung auf die menschliche Seele, auf die Psyche von Führern und Truppe. Es sind die nämlichen Momente, die schon zu allen Zeiten und in den Heeren aller Nationen die unheilvolle Wirkung auf Menschen und Pferde in der Form einer Panik geäussert haben, und in der Kriegsgeschichte ist nur neu, dass auch Maulesel sehr oft von einer Panik ergriffen werden können.

Während früher Rauchwolken Freund und Feind derart einhüllten, dass sie sich erst auf allernächste Entfernungen wieder gegenseitig sehen konnten, während ferner sodann Rauchwolken die gegenseitige Lage einigermassen erkennen liessen, so ist heute ein Erkennen der Lage eines wohl eingerichteten Verteidigers für den Angreifer eine recht schwierige Aufgabe geworden und sie wird noch schwieriger werden, wenn zum rauchlosen Pulver die neutrale Farbe der Uniformen hinzutritt. Diese Unsichtbarkeit des Gegners, die „Leere des Schlachtfeldes“, scheint auf die Moral der englischen Truppen von mächtigem Einfluss gewesen zu sein. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass gerade dieser

Umstand die ganz unerwartete „Verlustscheu“ bei den Engländern hervorgerufen hat. Wie wollte man es sich sonst erklären, dass die Engländer mit den ungefähr gleichwertigen Söldnertruppen sich mit ca. 7 % blutigen Verlusten, vor einem halb so zahlreichen Gegner am Spionoskop zurückziehen, während sie fast 50 Jahre früher in der Schlacht bei Inkermann unter 23 % Verlusten den doppelt so starken Russen in 9stündigem Kampfe den schweren Sieg ent-rissen?

Aber wenn auch der moralischen Waffenwirkung ein gut Teil der modernen „Verlustscheu“ zugeschrieben werden muss, so lässt sie sich unmöglich in ihrem ganzen Umfange durch erstere erklären. Dies um so weniger, als die effektive Wirkung der heutigen Geschosse humaner und weniger grauerregend ist als früher. Wir müssen demnach nach weiteren psychologischen Gründen suchen, um uns den Rückgang der Energie in der Gefechtsführung zu erklären.

Sollen wir uns überhaupt als viel energieloser denn unsere Vorfahren erklären?

Zu dieser Annahme könnten wir gebracht werden, wenn wir die zwei folgenden Beispiele vor Augen haben:

In der Schlacht bei Zorndorf erkaufen Friedrichs Söldner den schweren Sieg mit 33 % Verlusten an Toten und Verwundeten, und solchen Truppen ruft ihr König zu: „Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?“ — In der Schlacht bei Colenso haben die Freiheitskämpfer in Südafrika bei 1,5 % Gesamtverlusten schon genug des grausamen Spieles und wir nennen sie nichtsdestoweniger ein — „Heldenvolk“.

Es mag zugegeben werden, dass wir Modernen etwas mehr „Nerven“ besitzen, als unsere Alvordern; es ist auch möglich, dass einerseits die Schalmeien der Friedensapostel, andererseits die verhältnismässig grössere Seltenheit der Kriege nicht ohne Einfluss gewesen sein mögen. Aber gerade diese beiden Faktoren können unmöglich bei den Farmern und Jägern in Südafrika von intensiver Wirkung gewesen sein.

Nun ist aber auf einem der Gefechtsenergie verwandten Gebiet fraglos seit einem Jahrhundert ein grosser Rückgang zu konstatieren, wir meinen auf dem Gebiet der Marschenergie. Dieser Rückgang spricht sich nicht nur aus in den geringeren Marschleistungen, sondern namentlich in der grösseren Prozentzahl der Marschverluste. Und von diesen können wir uns schon bei den Friedensmanövern ein Bild machen. Betrachten wir die enormen Marschleistungen der napoleonischen Infanterie bei höchstens 20 % Marschverlusten, trotzdem der einzelne Soldat noch die Paradeuniform und für 4 Tage Lebensmittel im Tornister nachschleppen musste, und vergleichen

wir hiemit die Marschverluste der Deutschen im Feldzug von 1870/71. v. Lettow-Vorbeck berechnete die einzelnen Marschverluste, allein ich enthalte mich hier, Details anzugeben, und erwähne nur, dass im ganzen zwischen 20 und 30 % gefunden wurden und dabei reichen die Marschleistungen, auch wenn sie in einzelnen Fällen recht gross sind, doch nicht an die napoleonischen heran.

Und wie steht es mit unseren Marschleistungen und Marschverlusten in den kurzen Manöverdauern, wobei der Infanterist nur mit einer Notportion und nur mit blinder Munition belastet ist? — Diese Frage kann ich leider nicht beantworten, denn es fehlt mir das nötige statistische Material. Ich wage nur, gestützt auf meine bisherigen persönlichen Beobachtungen, eine nicht allzu optimistische Prognose für den Ernstfall zu stellen.

An dieser Stelle möchte ich auch noch einer anderen symptomatischen Erscheinung Erwähnung tun, es ist dies die gewaltig verringerte Bedürfnislosigkeit von heute gegenüber früher; die Vermehrung der Truppenfuhrwerke von einem auf zehn per Bataillon ist ein sprechender Zeuge hiefür.

Und nun zurück zur moralischen Waffenwirkung und zu der Begleiterscheinung, von der wir schon in der Einleitung gesprochen, nämlich zur Zunahme der unblutigen Verluste.

Die Statistik gibt uns ziemlich genaue Angaben über die Zahl der Gefangenen und der Vermissten, allein nicht darüber, was aus den Vermissten geworden ist. Die Zeit der Lineartaktik kennt nur wenige Vermisste und auch diese nur in den Schlachten, in welchen zufällig das sonst lieber vermiedene koupierte und bedeckte Gelände betreten werden musste. In den Revolutionskriegen treten die Vermissten massenhaft auf, ihre Zahl geht unter Napoleon zurück und von da an nimmt sie stetig zu. Wenn uns die Zeitungen recht berichten, so ist der Prozentsatz der Vermissten im südafrikanischen Kriege geradezu ins Enorme gestiegen. Diese Erscheinung kann nicht dem Charakter der Gefechtsfelder zugeschrieben werden, denn daraus liesse sich weder der Rückgang unter Napoleon, noch die enorme Zunahme in Südafrika erklären. Die napoleonischen Heere haben entschieden nicht offenes, übersichtliches Gelände für den Kampf aufgesucht und die Engländer führten ihre Angriffe über weite ebene Flächen, die ein unabsichtliches „Abkommen“ oder „Versprengtwerden“ gewiss nicht bedingten. Das Gelände kann also zum mindesten nicht in vollem Umfange für diese Erscheinung verantwortlich gemacht werden.

Allein ein taktisches Prinzip, die Auflösung der Truppen zum Kampfe,

das Fechten in zerstreuter Ordnung, das geht Hand in Hand mit Zu- und Abnahme der Vermissten.

Die Lineartaktik bedient sich fest gefügter, geschlossener Formen, die Revolutionsheere kämpfen fast ausschliesslich en Tirailleurs, Napoleon lässt nur die „Voltigeurs“ tiraillieren, die übrigen Kompagnien kämpfen in geschlossener Ordnung, die neueste Zeit kennt nur noch den Feuerkampf in Schützenlinien, zum Teil sogar in recht losen Schützenlinien.

Mit der fortschreitenden Auflösung wächst die Schwierigkeit der Führung und vor allem die Schwierigkeit der Beaufsichtigung des einzelnen Mannes, die Leute, die „absichtlich“ abkommen wollen, können dies leicht tun. Und darüber, dass die Zahl der „absichtlich Abgekommenen“ eine verhältnismässig sehr grosse ist, darüber belehrt uns zwar nicht die Statistik, wohl aber eine ganze Anzahl von kriegserfahrenen Offizieren und Schriftstellern, die diesen wunden Punkt moderner Gefechtsführung schonungslos aufdecken. Ja, nicht nur bei feigen Chinesen, nein, auch bei tapferen europäischen Nationen ist die Zahl der Drückeberger ganz kolossal gewachsen, der Drückeberger, die ein Schriftsteller als „die Pest der modernen Schlachtfelder“ bezeichnet. Der Grund dieser eigentlich beschämenden Erscheinung liegt in der ungenügenden Führung und Aufsicht im Gefecht, im Versagen des moralischen und physischen Zwanges, der für die Massen bei allen Heeren und allen Nationen absolut erforderlich ist.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen: Der Grund des Rückganges in der Energie der Gefechtsführung liegt zum geringsten Teile auf mechanisch - materiellem Gebiete, er liegt vielmehr in der Psyche. Die moderne Verlustscheu, der Mangel an Kampfenergie beruht im wesentlichen in der Überschätzung der effektiven Waffenwirkung einerseits, im Versagen der suggestiven Wirkung der Führung andererseits und dazu mag noch kommen ein allgemeiner Rückgang der menschlichen Energie überhaupt, verursacht durch Änderungen in Lebensanschauungen und Lebensweise.

II.

Sobald wir eine Schwäche als solche erkennen, erwächst uns auch die Pflicht, nach Remedur zu trachten. Und so sei denn der zweite Teil unserer Aufgabe, die Unternehmung, wie man dem Übel steuern kann.

Wer auf psychischem Gebiete etwas erreichen will, der wird zum geringsten Teil sein Heil in materiellen Mitteln suchen; die äussere Form, die Vorschrift wird stets nur ein mehr oder weniger prekäres Hilfsmittel sein. Und so sehr für reglementarische Festsetzungen die Frage:

„Wie bringen wir unsere Truppen unter den geringsten Verlusten an den Feind?“ ihre volle Berechtigung hat, so wird die Frage für Erörterungen auf dem Gebiet der Psyche vielmehr lauten müssen: „Wie bringen wir unsere Truppen trotz aller Verluste an den Feind?“

Wir haben als ersten Grund der modernen Verlustscheu die Überschätzung der materiellen Waffenwirkung kennen gelernt. Diese Überschätzung resultiert einerseits aus der Angst, getroffen zu werden, andererseits aus einer hochgradigen Nervenerregung, hervorgerufen durch das Geräusch der pfeifenden und aufschlagenden Geschosse. Kriegserfahrene Offiziere versichern, dass diese beiden Momente, namentlich bei Truppen, die zum ersten Male ins Feuer geführt werden, einen Zustand moralischer Depression hervorrufen, bevor nur überhaupt effektive Verluste eingetreten sind. — Der Angst als solcher kann einigermaßen prophylaktisch im Frieden bereits begegnet werden durch öftere Wiederholung der alten Wahrheit, die im bekannten Soldatenliede enthalten ist „Und eine jede Kugel, die trifft ja nicht“. Im Gefechte selbst ist nur das Beispiel der Führer von Wirkung. Die hochgradige Nervenerregung, die im Gehör des Mannes ihren Anfang nimmt, muss auch im Ohre bekämpft werden. Eine Ablenkung der Gehörnerven durch Laute, die dem Mann durch nachhaltige Gewöhnung daran vertraut geworden sind. Dabin gehören der Zuruf, das scharfe Kommando, unter Umständen auch der Klang von Trommel und Trompete. — Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle der Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass gerade in der Missachtung dieses psychologischen Momentes der schwächste Punkt liegt vom sogenannten deutschen Infanterieangriff 1902. Den Mann in diesem ersten Augenblicke der moralischen Peripetie dem Einfluss von Beispiel, Blick und Stimme des Führers entziehen zu wollen, das kann nur zu Stockung und Drückebergerei führen. Ein solches Verfahren wäre allein zulässig bei Leuten, die durch Kriegsgewohnheit und Erziehung ein feines Gefühl, eine Art von Instinkt erworben haben für die Beurteilung, ob die Lage gefährlich oder ungefährlich sei. Solche Leute waren die Buren im zweiten Teil des Feldzuges, wir aber können, mindestens zu Beginn einer Kampagne, nicht damit rechnen.

Ein weiteres Mittel zur Bekämpfung der seelischen Erregung ist die körperliche Anstrengung, die Bewegung. Allein nur der Angreifer kann von diesem Mittel Gebrauch machen und das ist mit ein Grund, warum allgemein die Offensive als die moralisch wirksamere Fechtweise beurteilt wird.

Der Ehrgeiz und die Scham, sich vor anderen schwach zu zeigen, sind zwei uns Menschen eigene Gefühle, die in hohem Grade dazu angetan sind Angst und seelische Erregung zu bekämpfen. Wir haben alle das an uns selbst wohl genugsam erfahren. Schwierige Gebirgstouren unternehmen wir in Gesellschaft ungleich leichter, als alleine. Auf der Jagd im dahinsausenden roten Feld nehmen wir ohne das geringste Bedenken gar manche Hecke und manchen Graben, die wir mutterseelenallein auf dem gleichen Pferde uns doch wohl erstlich ein bisschen näher ansehen würden. Wiederum ein Beweis, dass wir auch in der nur scheinbaren Gefahr unsere Leute nicht in eine Lage bringen dürfen, in welcher der Stimulus von Ehrgeiz und Scham unwirksam würde. Das heisst, wir dürfen unter keinen Umständen die Leute so weit auseinanderlassen, dass sie sich nicht gegenseitig sehen, ja sehr gut sehen können. Es ist auch ein Beweis, dass wir schon im Frieden Ehrgeiz und Scham vor Schwäche mit allen Mitteln pflegen müssen.

So stehen die Dinge, wo nur von scheinbarer, nicht von wirklicher Gefahr die Rede ist.

Und nun hinein in den eigentlichen Kampf, in die wirkliche Gefahr. Napoleon, dieser feine Menschenkenner sagte einst, man dürfe nie einen Offizier als tapfer taxieren, man könne nur sagen, er sei bei der und der Gelegenheit tapfer gewesen. Wenn das in kriegerischen Zeiten bei Offizieren wahr ist, bei Männern, die freiwillig Kampf und Gefahren zu bestehen, zu ihrem Lebensberuf gemacht haben, wie viel mehr Geltung wird das Wort haben für Soldaten, die nicht aus persönlichem Ehrgeiz zu Felde gezogen sind? — Können wir es nicht sehr wohl verstehen, wenn ein Mann beim Anblick der ersten Opfer des Kampfes erleicht, wenn er momentan eine seelische Depression empfindet, einem panischen Schrecken gleich, der ihn für einen Augenblick Ehrgeiz, Scham, Pflicht, Gewohnheit, kurzum alles vergessen lässt? Lassen Sie einen solchen Mann in tödlichem Schrecken unbewusst Schutz finden im Gelände, wirklichen oder vermeintlichen Schutz, und lassen Sie ihn aus der Erstarrung erst erwachen, wenn alle Kameraden und Vorgesetzten schon weiter geeilt sind, dann haben sie die Erklärung, wie auch ein mutiger Mann heutzutage im Gefecht zum Drückeberger werden kann. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass nur zwingende Gewalt, von aussen kommend und keine Überlegung irgend welcher Art zulassend, ihn plötzlich aus der momentanen Lethargie erwecken kann. Und diese Erweckung, heisse sie nun Zuruf, Befehl, Kommando, Kolbenstoss oder gar Todesdrohung, muss plötzlich erfolgen, weil sie so am wirksamsten ist. Lasse

ich den Mann ohne diese äussere Gewalt zu sich selbst kommen, seiner Sinne Herr werden, dann beginnt erst die Überlegung. In diesem Falle wird auch der an und für sich Tapfere seine Pflicht tun, falls es nicht schon zu spät ist, der minder Mutige aber wird zum mindesten liegen bleiben, bis er durch äussere Umstände erneut zur Pflicht zurückgerufen wird. Von eigentlichen Feiglingen soll hier ganz abgesehen werden, trotzdem bekanntlich solche überall vorkommen. Die plötzliche Erweckung kann nur ausgehen von Führern, Kameraden oder Schliessenden, die sich in unmittelbarer Nähe befinden. Je weiter diese Personen vom momentan Schwachen entfernt, desto geringer ihr Einfluss.

Damit sind wir bei der zweiten Ursache der modernen Verlustscheu angelangt, nämlich beim Versagen der suggestiven Wirkung der Führung. Die Lineartaktik mit ihren fest eingedrillten Formen und Bewegungen in geschlossener Ordnung kannte naturgemäss dieses Versagen der Führung nicht. Drill und geschlossene Ordnung waren derart identisch, dass selbst das Schiessen rein mechanisch eingedrillt wurde. Dies allerdings auch aus dem Grunde, weil bei den damaligen Gewehren mit geraden Kolben ein Zielen gar nicht möglich war. Es war die Blütezeit des mechanischen horizontalen Anschlages, der bekanntlich bis vor Kurzem noch eifrige Verfechter gefunden.

Sollen wir heute zu den geschlossenen Formen und, wenn auch nicht zum Schiessdrill, so doch zum Drill der Bewegungen zurückkehren? Die Versuchung liegt nahe, und nach 1870/71 wurden auch derartige Stimmen laut. Ich erinnere an die Vorschläge des „Sommernachtsträumer“, die seiner Zeit viel von sich reden machten. Diese Vorschläge gingen dahin, den Einfluss der Führung dadurch zu erhöhen, dass man zur geschlossenen eingliedrigen Linie als eigentlicher Kampfformation übergehe. Es wäre dies nichts anderes gewesen, als eine modifizierte Lineartaktik, an Stelle von drei- und zweigliedrigen Linien wäre die eingliedrige getreten, die einzelnen Züge nicht unmittelbar nebeneinander, sondern durch Intervalle getrennt und nur insofern horizontal ausgerichtet, dass sie sich gegenseitig im Feuer nicht behinderten. Die Hauptsache aber war, dass man die Einübung dieser Kampfformation, namentlich das Zusammenschliessen nach der Mitte als Alpha und Omega der militärischen Instruktion hinstellte.

Der Sommernachtsträumer hat nicht recht behalten, seine Ideen sind wieder vergessen worden. Und warum? Weil es von vorneherein klar war, dass die verbesserten Waffen auch eine sorgfältigere, ruhigere Bedienung erforderten, eine Handhabung, zu welcher der einzelne Mann

genügend Ellenbogenfreiheit braucht, und das ist eben nicht der Fall in der geschlossenen Linie. Wenn wir unsere modernen Gewehre richtig ausnutzen wollen, so müssen wir den Schützen genügend Raum geben, sie dürfen nicht Arm an Arm stehen, knien oder liegen.

Und ein zweiter Grund, warum wir nicht zur geschlossenen Gefechtsformation zurückkehren dürfen, ist in seinem innersten Wesen ganz der gleiche, der in den Zeiten der Lineartaktik dem mechanischen horizontalen Anschlag rief. Auch heute, wo wir jeden einzelnen Infanteristen zum Präzisionsschützen ausbilden wollen, auch heute müssen wir, mindestens zu Anfang eines Gefechtes, mit dem ungezielten Schusse rechnen. Darüber lassen uns die Aussagen kriegserfahrener Offiziere gar keinen Zweifel, und wer etwa glauben möchte, wir Schweizer wären so kühler und ruhiger Natur, dass bei uns von einem Schiessen ohne Zielen gar nicht die Rede sein könne, der frage einmal die paar wenigen, noch lebenden Offiziere, die in römischen und neapolitanischen Diensten Schweizertruppen ins Gefecht geführt haben. Ich berufe mich hier namentlich auf das Zeugnis des verstorbenen Obersten Heinrich Wieland, des ehemaligen neapolitanischen Jägerhauptmanns, dessen einstige Haupttätigkeit gerade dem Schiessen und Tirailieren gewidmet gewesen war.

Gewiss sind wir Anhänger des Präzisionsschiessens, und mit Recht, denn wir wissen, dass der Mann im Gefecht umso eher und genauer wieder zielen wird, sobald die hochgradige Nerven-erregung etwas nachgelassen hat, je mehr er im Frieden zum sorgfältigsten Zielen erzogen worden ist. Aber geben wir uns keinen Illusionen hin, Mensch bleibt Mensch, ob er nun eine alte Rollflinte oder ein modernes kleinkalibriges Magazin-gewehr in den Händen habe. Also um den horizontalen Anschlag kommen wir nicht herum und wir erreichen ihn heute am besten durch Auflagen des Gewehres. Damit aber der Mann sein Gewehr auf eine natürliche, oder rasch erstellte künstliche Auflage legen kann, muss er Raum haben, um sich dem Gelände anschmiegen, um mit blossen Händen oder mit dem Spaten eine Auflage sich rasch erstellen zu können. In der geschlossenen Ordnung hat er weder genügend Raum, noch genügend Bewegungsfreiheit hiezu. Die zerstreute Fechtart brauchen wir demnach absolut, allein den Nachteilen derselben können wir doch in viel höherem Masse steuern, als dies allgemein getan wird. Vor allem müssen wir uns hüten vor allzu losen Formen, wenigstens in allen den Fällen, in welchen wir aus psychologischen Gründen der straffsten Führung nicht entbehren können.

Sogenannte „enorme“ Verluste haben da und dort Verfechter für loseste Schützenlinien ge-

funden, während tatsächlich diese „enormen“ Verluste verhältnismässig gering waren, sehr gering im Verhältnis zu denjenigen zu Zeiten der Lineartaktik. Nein, dichte Schützenlinien haben wir überall da nötig, wo die Führer möglichst viel Einfluss haben sollen und das ist speziell der Fall, wo es sich um Bewegungen im Feuer handelt, also im Angriff, auch im sogenannten hinhaltenden, oder Nebenangriff. Aber auch aus schiesstechnischen Gründen müssen wir dichten Schützenlinien den Vorzug geben, denn Wirkung geht vor Deckung.

Auch der Gedanke des Sommernachtsträumers, durch fortwährendes Zusammenschliessen wenigstens innerhalb des Zuges, der kleinsten von einem Offizier geführten Einheit, Lücken zu vermeiden und damit der Führung vermehrten Einfluss zu gewähren, ist gewiss ein richtiger. Dieses Zusammenschliessen, wenigstens während der Bewegung, dürfte auch heute noch von grösster Wirksamkeit und zugleich das beste Mittel sein, um eine allzu starke Vermischung in den Verbänden auf das, leider nicht ganz zu vermeidende Minimum zu reduzieren.

Das Wichtigste aber ist, dass wir der Führung ihren nach und nach verloren gegangenen Einfluss wieder geben durch schärfsten Drill in den Schützenlinien. Das ist das wirksamste Mittel um der modernen Verlustscheu zu steuern, um wieder mehr Energie in die Gefechtsführung zu bringen. Es ist nicht sowohl der Wechsel der Gefechtsformationen, nicht der Übergang von der geschlossenen zur zerstreuten Fechtart, die den heutigen Energiemangel herbeigeführt haben, als vielmehr der Umstand, dass aus diesem Wechsel nicht die logische Konsequenz gezogen worden ist. Die Hauptarbeit, die Hauptübungszeit im Frieden muss der Hauptgefechtsform, heute also der Schützenlinie im wechselnden Gelände gewidmet werden.

Dieser Forderung ist man weder in unserer, noch in einer andern Infanterie bisher in vollem Umfange gerecht geworden. Immer noch wird dem Exerzieren und dem Drill in geschlossenen Formationen mehr Mühe und mehr Zeit gewidmet, als dem Exerzieren und dem Drill in der zerstreuten Ordnung, weil die Ansicht herrscht, dass durch den Apell in der geschlossenen Form auch der Apell in der zerstreuten Ordnung bedingt sei. Dass diese Ansicht eine irrthümliche ist, das haben uns die Engländer in Südafrika bewiesen. Hieraus darf man aber nicht schliessen, dass der Drill sich überlebt habe und dass nunmehr das Hauptaugenmerk auf eine Einzelausbildung à la Pürschgänger zu richten sei. Das hiesse wiederum das Kind mit dem Bade aus-

schütten. Die Resultate eines solchen Verfahrens, das mit der Psyche viel zu wenig rechnet, haben wir bereits kennen gelernt. Die Revolutionsheere früher und die Buren neuestens haben uns den allerdeutlichsten Beweis geliefert, dass die Verlustscheu in allererster Linie die Folge mangelnden Einflusses der Führung ist. Ich kann hier nur wiederholen: Nicht die effektiven blutigen Verluste entscheiden über Sieg und Niederlage, sondern die grössere oder geringere psychische Fähigkeit diese Verluste zu ertragen. Und diese Fähigkeit ist hauptsächlich bedingt durch das Mass des Einflusses der Führer auf die Truppe.

Wenn wir dann einmal gezeigt haben, dass wir der suggestiven Wirkung der Führung nicht so sehr bedürfen, wenn wir Truppen von einem Energiegehalt haben, ähnlich der preussischen Infanterie bei Kolin, die sich nach 60 % blutigen Verlusten noch in tadelloser Ordnung zurückzog, dann dürfte der Zeitpunkt gekommen sein, in welchem dem Einfluss der Führung weniger, der Selbsttätigkeit des einzelnen Mannes mehr Gewicht beigemessen werden darf. Um nicht missverstanden zu werden, betone ich nochmals, dass ich den Wert einer Ausbildung, die den sich selbst überlassenen Mann zum selbständigen Einzelkämpfer machen will, durchaus nicht unterschätze, allein ich behaupte, dass nichtsdestoweniger das wichtigere Ausbildungsziel die Stärkung des Führereinflusses ist.

Und nun noch ein Wort zu dem als möglich hingestellten allgemeinen Rückgang der menschlichen Energie überhaupt, verursacht durch Änderungen in Lebensanschauung und Lebensweise. Dass ein Rückgang in der körperlichen Widerstandsfähigkeit zu konstatieren ist, lehren uns die Rekrutierungsergebnisse aller Länder; der Grund hievon liegt wohl in den geringeren körperlichen Anforderungen im Kampfe ums Dasein. Es ist aber zum mindesten fraglich, ob nicht als Kompensation eine vermehrte geistige Widerstandsfähigkeit eingetreten ist, hervorgerufen durch die immer stärker werdenden geistigen Anforderungen. Sei dem, wie ihm wolle, auf diesem Gebiete sind Erziehung in Familie, Schule und im praktischen Leben von nachhaltigerem Einfluss, als es die verhältnismässig kurze Erziehungszeit in der Armee sein kann. Das entbindet uns aber nicht der bedeutungsvollen Pflicht, im militärischen Leben jede Gelegenheit zu benutzen, um die Energie bei Führern und Truppe zu hegen und zu kräftigen. Es scheint mir nicht über jeden Zweifel erhaben, dass wir in dieser Beziehung stets die richtigen Wege wandeln. Ich erinnere an die vielfach vorkommende Verhättschelung durch Verpflegung und Unterkunft, an die Scheu vor der Forderung höchstmöglicher Leistungen. Es bedarf der Rufer: „Landgraf

werde hart!“ entschieden ebenso sehr, wie der volksbeglückender Apostel moderner Humanitätsduselei. Der kategorische Imperativ: „D u m u s s t“ ist heute im militärischen Leben nicht von geringerer Bedeutung und Tragweite, als in früheren Zeiten.

Ich kann nicht umhin, einer symptomatischen Erscheinung speziell in unserer Armee Erwähnung zu tun. Wenn sich ein forscher, energischer Angriffsgeist bei Führern und Truppe kundtut, so erhebt sich gleich ein Geschrei, ob der bedenklichen Missachtung der Feuerwirkung. Es werden selbst Vorschläge gemacht, wie der angreifende Führer sich während der Aktion an Hand von Tabellen Rechenschaft geben soll über die feindliche Feuerwirkung. Als ob das überhaupt einem gut gedeckten und das Feuer mehr oder weniger nur markierenden Verteidiger gegenüber möglich wäre. Bei diesen Gelegenheiten ist nur das eine bedenklich, nämlich das Versagen der Institution der Schiedsrichter, denen allein die Pflicht obliegt, die Feuerwirkung zu ersetzen und auf diese Weise das Entstehen „unmöglicher Gefechtsbilder“ zu verunmöglichen. Wir aber wollen uns im Gegenteil freuen, über solche Anzeichen, dass echter soldatischer Geist in unserer Infanterie noch vorhanden ist. Wohl ist es kein besonderes Verdienst, im Manöver tapfer zu sein, aber wer schon im Frieden die „Vorsicht“ als den besten Teil erwählt, der dürfte leicht im Kriege vor lauter Vorsicht aller Energie entbehren. Nicht, dass ich einem blinden Draufgängertum das Wort reden möchte, nein, denn es ist sicher, dass durch jede Waffenverbesserung der Phlegmatiker an Vorteil über den Choleriker gewinnt, allein der Phlegmatiker bedarf eines um so stärkeren Impulses durch Energie. Auch heute noch ist der Waffenerfolg ein Kind des alten wahren Soldatengeistes, jenes Geistes, dessen Hauptmerkmal **eiserne Energie** ist. Das ist die Quintessenz auch der allernuesten Kriegslehren aus dem fernen Osten.

Nervosität.

Das öffentliche Interesse der vorigen Woche war ganz auf Ursache und Ausgang des englisch-russischen Zwischenfalls gerichtet. Die baltische Flotte, die auf den ostasiatischen Kriegsschauplatz abfährt, um das Kriegsglück zu Gunsten Russlands zu wenden, hat, eben ausgefahren, als erste Waffentat harmlose Fischerschiffe Englands zusammengeschossen, nachdem sie schon vorher resultatlos ihre Schiesskunst gegen Frachtdampfer anderer neutraler Staaten erprobt hatte.

Die schuldigen russischen Seeoffiziere rechtfertigen sich damit, dass man ihnen gesagt, sie müssten auch in diesen fernen Gewässern auf den Angriff japanischer Torpedoboote gefasst sein, und dass sie glaubten und jetzt noch glauben, zwischen jenen Fischern hätten sich zwei feindliche Torpedoboote verborgen. Diese Tat der kopflosen Angst vor dem kühnen Gegner erschien vielen so unverständlich, dass sie glaubten, an den Behauptungen der Schuldigen müsse etwas wahr sein. Zweifellos aber ist alleine, dass sie wirklich glaubten, sich einer furchtbaren Gefahr erwehren zu müssen, als sie sich in Nacht und Nebel plötzlich den friedlichen Fischerbarken gegenüber sahen. Die durch die beständige Angst und Sorge, die Gefahr rechtzeitig zu entdecken, bis zur Erschlaffung gespannter Nerven liessen die Gefahr als tatsächlich vorhanden erscheinen, wo sie kaum vermutet werden durfte, und veranlassten zu tatsächlicher Abwehr, wo einstweilen nur Erkundung geboten war.

Derjenige, der sich unbefangenen Rechenschaft gibt über die innere Ursache des Missgeschickes Russlands, der grössten Militärmacht der Welt, gegen das junge und im Vergleich zu ihm kleine Japan, wird in diesem für die russische Flotte wenig ehrenhaften Debut ihres baltischen Geschwaders nichts weiter als ein ganz besonders grell zu Tage getretenes Symptom dieser inneren Ursache für alles Ungenügen erkennen. — Das Bewusstsein, einen qualitativ — nach Organisation, Ausbildung, Pflichtauffassung, Selbstgefühl und Entschlossenheit — überlegenen Gegner bekämpfen zu müssen, erschafft beim Führer solche Nervosität. Nur ganz hervorragende Kräfte des Geistes und Charakters sind bei diesem Bewusstsein imstande, sie sich fern zu halten; der andere fällt ihr zum Opfer und schwankt dann zwischen den Extremen, er wendet Vorsicht oder rücksichtslose Energie meist an falscher Stelle an, und wenn er sich gar vorgenommen hat, sich von der nagenden Sorge nicht unterkriegen zu lassen, so rennt er gleich dem edlen Ritter von La Mancha mit heruntergelassenem Visier und eingelegter Lanze gegen die erste Hammelherde, die ihm in den Weg kommt. — Nicht den russischen Admiral und seine Offiziere darf man verurteilen, sie sind nur das Produkt der Verhältnisse, in denen sie emporgewachsen, die ihnen Vertrauen in sich selbst und in die Zuverlässigkeit ihres Instruments verunmöglichten. Dieser Mangel an Vertrauen wird dann weiter zur Ursache aller Massregeln, welche die innere Unsicherheit bei allen Untergebenen zum höchsten Grade der Nervosität steigern, so dass diese nicht mehr klar sehen und ruhig denken können, aber dafür gleichfalls vorschnell handeln.

(Schluss siehe Beilage.)